

Titelei/Inhaltsverzeichnis
Seite 1–10

Ingrid Stapf, Marlis Prinzing, Alexander Filipovic

Einleitung: Der Journalismus und die Qualität des gesellschaftlichen Diskurses
Seite 11–14

1. Neuer Journalismus – neue Ethik? Reflexionen zum Journalismuswandel
Seite 15–68

Michael Haller
Die digitalen Medien: Rückkehr zur Individualmoral?
Über die Lehrbarkeit ethisch gerechtfertigten Ha im Web
Seite 15–34

Marlis Prinzing
Digitaler Stammtisch versus Diskursethik?
Medienethische Überlegungen zur Beziehung zu Publikum und Journalismus
Seite 35–52

Bernhard Debatin
Wandel des Journalismus, Erweiterung der Journalismus- und Medienethik?
Seite 53–68

2. Wer ist Journalist? Ein Berufsbild im Kontext des technischen Wandels
Seite 69–148

Horst Pöttker
Der (un-)beteiligte Beobachter.
Zum notwendigen Wandel des journalistischen Selbstbilds in der digitalen Medienwelt
Seite 69–86

Markus Beiler, Dirk Stascheit
Arbeitsbelastung von Journalisten als medienethische Herausforderung.
Messung psychosozialer Faktoren des Belastun mittels Copenhagen Psychosocial Questionaire
Seite 87–102

Daniel Possler, Elena Link
Der Trend Datenjournalismus und seine Bedeutung aus medienethischer Perspektive
Seite 103–120

Konstantin Dörr, Nina Köberer, Mario Haim
Normative Qualitätsansprüche an algorithmischen Journalismus
Seite 121–134

Gabriele Hooffacker
Journalismus first.
Ein Vorschlag für eine umfassende Ethik der Kor auf der Grundlage der Regelwerke für Journalisten
Seite 135–148

3. Anwendungsfelder journalistischer Arbeitsweisen im Zuge des Wandels
Seite 149–198

Beatrice Dernbach
Narration und Storytelling im medienethischen Diskurs
Seite 149–164

- Narration und Storytelling
 - 1.1 Das Narrationssystem Journalismus
 - 1.2 Das narrative Vergleichssystem Literatur
 - 1.3 Narration und Storytelling in der Journalistik
- Und Ethik?
- Zwei Fallbeispiele und ihre Bewertung
- Resümee

Literatur

Internetquellen:

Nina Köberer, Marc Sehr
Krisen- und Kriegsberichterstattung in der digitalisierten Welt: Eine medienethische Reflexion auf die Verifizierungspraxis von



Beatrice Dernbach, Narration und Storytelling im medienethischen Diskurs in:
Alexander Filipovic, Marlis Prinzing, Ingrid Stapf (Hrsg.)
Gesellschaft ohne Diskurs?, Seite 149 - 164
Digitaler Wandel und Journalismus aus medienethischer Perspektive
1. Auflage 2017, ISBN print: 978-3-8487-3644-7, ISBN online: 978-3-8452-7982-4, <https://doi.org/10.5771/9783845279824-149>
Reihe: *Kommunikations- und Medienethik, Bd. 5*



Bibliographische Daten

zum Volltext | PDF Download | Abstract | Zitation Download | über dieses Werk

Anwendungsfelder journalistischer Arbeitsweisen im Zuge des Wandels 3. Narration und Storytelling im medienethischen Diskurs Beatrice Dernbach Journalismus steht unter dem ökonomischen Druck der Medienkrise; er konkurriert um Aufmerksamkeit mit vielen anderen publizistischen Angeboten, insbesondere der Unterhaltungsindustrie. Journalismus soll Informationen über einen realen Sachverhalt möglichst vollständig recherchieren, sie verlässlich, transparent und authentisch sowie in zutreffender Weise darstellen. Der Journalist erfüllt diese Aufgabe, indem er beispielsweise diese Informationen standardisiert in Darstellungsformen wie Nachricht und Bericht, Feature und Reportage bearbeitet und veröffentlicht – immer informativ, bisweilen auch unterhaltend und erzählend. Das sogenannte Storytelling wird seit einigen Jahren im praktischen Journalismus bzw. in der Lehrbuchliteratur zur journalistischen Praxis diskutiert. Kaum thematisiert werden dabei explizit ethische Fragen: Konfligiert das Erzählen unterhaltsamer Geschichten mit dem Informationsauftrag, mit der Pflicht zur authentischen Rekonstruktion von relevanten Ereignissen? Besteht die Gefahr, dass Journalisten für eine attraktive Story ethische Grenzen überschreiten, wie die der Sorgfaltspflicht und die der Wahrung von Persönlichkeitsrechten? Anhand zweier Beispiele aus den Jahren 2010 und 2012 soll diese Debatte geführt werden. Narration und Storytelling Basierend auf den Annahmen und empirischen Befunden aus der Kommunikations- (insbes. Früh / Frey 2014, Herrmann 2013) und der Sprach- und Literaturwissenschaft (v. a. Nünning 2015, Nünning 1998 und Nünning / Allrath 2005 sowie Blöbaum / Neuhaus 2003) wird diskutiert, was Narration und Storytelling im Journalismus und in der Journalistik bedeuten und welche Bezüge es zur Ethik gibt. Obwohl der Begriff in vielen Disziplinen thematisiert wird (vgl. Früh / Frey 2014), gibt es keine konsenterte Definition. Das Narrationssystem Journalismus Journalismus hat fakten- und meinungsbetonte Darstellungsformen ausdifferenziert, um seine Informationsfunktion erfüllen zu können. Diese Gen- 1. 1.1 151 res werden besonders in den überregionalen Zeitungen und Magazinen gepflegt. Diese seriösen Qualitätsmedien beanspruchen für sich, sorgfältig zu recherchieren, Tatsachen zu enthüllen, die andere lieber im Verborgenen halten wollen, Ereignisse richtig einzuordnen und angemessen zu bewerten. Offensichtlich erweitert sich seit Jahren der Spielraum, wie der Begriff Informationsjournalismus zu interpretieren ist. Es finden sich zunehmend Hybridformen aus Information und Unterhaltung (vgl. Görke 2009; Lünenborg 2009). Galt für den deutschen Journalismus nach dem Zweiten Weltkrieg die im angloamerikanischen Raum geltende Regel „Comment is free, but facts are sacred“ (Scott 1921) und existieren mit dem Pressekodex des Deutschen Presserates ethische Richtlinien, ist feststellbar, dass es Tendenzen zu einer Form von Boulevardisierung auch in den so genannten Qualitätsmedien gibt. Grundsätzlich verwenden Qualitäts- und Boulevardjournalismus die grundlegenden journalistischen Techniken des Selektierens, Recherchierens, Schreibens, Sprechens, Fotografierens oder Filmens. Steffen Burkhardt (2005: 34) findet im Detail jedoch wesentliche Unterscheidungsmerkmale: „Nachrichtenfaktoren im Boulevard-Journalismus sind damit stets Narrationsfaktoren. Wesentliche Erzählstrategien sind Emotionalisierung, Simplifizierung und Moralisierung.“ Ob ein Thema im informativen wie unterhaltenden Sinne erzählenswert ist, stellt sich häufig erst heraus, wenn Journalisten selbst vor Ort etwas erlebt, ihre Eindrücke und Notizen sortiert, selektiert und gewichtet haben. Hinzu kommt: „Wer als Geschichtenerzähler recherchiert, fahndet nach Emotionen, sucht das Unterhaltende, das Menschelnde, das Außergewöhnliche, das gleichzeitig ermöglicht, die relevanten Informationen zu transportieren.“ (Lampert / Wespe 2013: 45) Zu bestimmen sind dann der Fokus, die Kernaussage, der Held, die Handlung, der Ort. Der Geschichtenerzähler muss außerdem entscheiden, wo die Geschichte beginnt, wie sie verläuft und wo sie endet. Journalistisches Erzählen im oben genannten Sinne ist keine neue Erfindung, verstetigt sich aber seit einigen Jahren im deutschen (Print-)Journalismus (vgl. Witte / Ulrich 2014; Lampert / Wespe 2013; Herbst 2008), nicht nur in der Reportage, sondern auch bei den sachorientierten Genres (vgl. Herrmann 2013). Als eine der Pionierformen gilt der New Journalism, womit jenes journalistisch-literarische Genre bezeichnet (wird), das in den frühen 60er Jahren des 20. Jahrhunderts in New York entstand und aufgrund verschiedener innovativer Elemente Thematisierung, Sprache und Erzählper- Beatrice Dernbach 152 spektive Die Ur-Form des modernen Lifestyle- bzw. Zeitgeistjournalismus darstellt.“ (Wallisch 2005: 320) Die Form der Subjektivität – die durchaus Emotionen auslösen sollte – statt einer abstrakten Objektivität, Dialoge, die so in der Realität tatsächlich hätten stattfinden können, und eine sehr außergewöhnliche, weil direkt aus dem Alltag gerissene und deshalb manchmal bizarr klingende Sprache, waren die besonderen Kennzeichen dieser neuen Reportagen (vgl. Wallisch 2005). Bisweilen ist in den Texten nicht mehr zu erkennen, wer der Erzähler und wer der Protagonist ist. Autoren wie Tom Wolfe (vgl. Wolfe / Johnson 1973) wurde mangelnde Recherche unterstellt, sie hingegen belegten mit ausführlichen Notizen das Gegenteil. Die New Journalists wollten sich gar nicht von der traditionellen journalistischen Recherche lösen, sondern ihr intensiv recherchiertes Material in anderer Form aufbereiten und in anderen Darstellungsformen präsentieren. Diese „Trennung von Form und Inhalt“ war kein Konsens unter den Autoren. Aber den meisten kann sicherlich zugeschrieben werden, die Grenze zur Fiktion in der Darstellung überschritten zu haben (vgl. Pörksen 2004: 20). In dieser Tradition sah und sieht sich Tom Kummer. Der 1963 in Bern geborene Schweizer, der in den USA lebt, löste mit seinen fiktiven Interviews einen bis heute nachhaltigen Medienskandal aus. Er hatte Mitte der achtziger Jahre für die damals neu gegründete Zeitschrift Tempo als Reporter gearbeitet. Ab 1993 lieferte er als Hollywoodkorrespondent seine Texte an diverse deutschsprachige Medien. Kummer hat eine ganz eigene Sicht auf Journalismus und journalistisches Handeln: „Objektivität ist genauso wie Wahrheit und Wirklichkeit in den Medien ein reiner Mythos. (...) Viel wichtiger erscheint mir noch eine andere Erkenntnis: dass, wenn man unter Druck steht oder das Geld für aufwändige Recherche vor Ort fehlt, man sich dann auch einfach Bilder von Hütten und Kokabauern in Bolivien besorgen kann, um die Landschaft und Dörfer zu beschreiben. (...) Darin sehe ich keinen Schwindel. Man kann lokale Autoren lesen und das Thema per Internet präzise recherchieren, und wenn man über schreiberisches Talent verfügt, dann sollte es möglich sein, nicht bloß Authentizität zu suggerieren, sondern auch eine einleuchtende Botschaft zu liefern.“ (Kummer 2012) Dies ist eine Haltung, die auch Stephan Hejnik (2014) in einer Studie über das Genre Reportage aus Reportersicht zumindest mit Einschränkungen vorgefunden hat. Er fragte professionelle Journalisten unter anderem, ob in einer Reportage auch Ereignisse beschrieben werden dürfen, die der Erzähler selbst nicht erlebt hat. Von 139 Befragten stimmten dieser Aussage 80 Prozent (voll) zu. Allerdings stellten sie eine Bedingung: Für den Leser Narration und Storytelling im medienethischen Diskurs 153 muss nach Ansicht von 88 Prozent der Journalisten klar erkennbar sein, dass der Reporter nicht selbst vor Ort war. Das unterscheidet die non-fiktionale Erzählform Journalismus von der fiktionalen Narration in der Literatur. Das narrative Vergleichssystem Literatur Gemeinsam ist beiden Erzählformen, „dass sie sich mit einer Vermittlung von Wirklichkeit befassen – sei sie sozial verbindlich und/oder imaginär. Im Fall der Journalisten geschieht dies mittels der Information über aktuelle Ereignisse, die zu Themen gebündelt werden. Im Fall der Literaten geschieht dies mittels Fiktionen.“ (Blöbaum 2003: 30) Der Journalismusforscher Bernd Blöbaum, der gemeinsam mit dem Literaturwissenschaftler Stefan Neuhaus das bis heute einzige Buch über das Verhältnis dieser beiden Erzählweisen herausgegeben hat, schreibt weiter: „Die aktualitätsgebundene Sachlichkeit des Journalismus begrenzt die Spielräume und das Abrufen von Kreativitätspotenzialen bei Journalisten, die mit relativ festgefügten Darstellungsmustern in routinisierten Arbeitsabläufen arbeiten. Dagegen bleibt die persönliche Haltung des literarischen Autors, seine Kreativität und die weniger zeitgebundene Möglichkeit zur Verarbeitung von Wirklichkeiten ein vergleichsweise unstrukturiertes Feld. Die Spielräume bei der Produktion von Texten sind in der Literatur größer als im Journalismus.“ (ebd.: 32) Dem non-fiktionalen Journalismus und der fiktionalen Erzählung sind einige Elemente gemein: Es gibt einen Erzähler, der

Christian Schicha

Medienskandale in der Medienkritik von

Medienexperten – Journalistische

Normverletzungen als Thema im NDR-

Medienmagazin ZAPP

Seite 181–198

4. Struktur des Wandels – sich wandelnde

Struktur: system- und professionsethische Aspekte

Seite 199–286

Corinna Lauerer, Nina Steindl, Thomas

Hanitzsch, Filip Dingerkus, Vinzenz Wyss,

Marie-Isabell Lohmann, Josef Seethaler

Alarmierende Verhältnisse oder viel Lärm um

Nichts? Ökonomischer Druck auf Journalisten

in Medienunternehmen in Deutschland,

Österreich und der Schweiz

Seite 199–218

Silke Fürst, Mike Meißner, Brigitte Hofstetter,

Manuel Puppis, Philomen Schönhagen

Gefährdete Autonomie?

Kontinuität und Wandel der journalistischen Beru-

und redaktioneller Arbeitsbedingungen in der

Schweiz

Seite 219–236

Kerstin Liesem, Svenja-Ellen Singer

Umgang mit dem Pressekodex: Eine

vergleichende Studie zur Bekanntheit

ausgewählter professionsethischer Normen

im Zusammenhang mit der

Kriminalberichterstattung

Seite 237–252

Christian Herzog, Daniela Zetti

Öffentlich-rechtliche Medien,

zivilgesellschaftliche Interessengruppen und

die Mitverantwortung des Publikums

Seite 253–272

Marlis Prinzing

Journalismus und seine Zukunft: Wie kommt

das Neue in die Welt? Ein Plädoyer für eine

Innovationskultur im Journalismus und ein

Appell

Seite 273–286

Autorinnen und Autoren

Seite 287–292

seine Geschichten in einer besonderen Art und Weise einem Publikum vorträgt. Die Bewertung der Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit des Erzählers und des Erzählten hängt nicht nur von textimmanenten, also strukturellen und semantischen, sondern auch und wesentlich von außer- bzw. kontextuellen Merkmalen ab, und damit wesentlich vom Rezipienten, dessen (Erfahrungs-)Wissen, Werte- und Normensystem und seinen Kenntnissen über literarische Konventionen (vgl. Nünning 1998). Ansgar Nünning überträgt und modifiziert die Erkenntnisse der kognitiven Narratologie in fiktionalen Texten auf non-fiktionale Gattungen (vgl. Nünning / Allrath 2005). Darauf basierend identifiziert er als wesentliche Unterschiede: Fehlende Vertrauenswürdigkeit des Erzählers kann in der fiktionalen Literatur eine Strategie sein, in nicht-fiktionalen Erzählungen ist sie meist nicht beabsichtigt – im Gegenteil: Der nicht-fiktionale Erzähler 1.2 Beatrice Dernbach 154 ler ist immer darum bemüht, seine Verlässlichkeit zu festigen. Hier haben Leser zusätzlich die Möglichkeit, die Glaubwürdigkeit des Erzählers durch zusätzliche Informationen zu ergänzen. Die „soziale Identität“ eines Akteurs ist sowohl in fiktionaler als auch in non-fiktionaler Narration wichtig. Kommt es aber bei Ersterem nur darauf an, dass keine Widersprüche auftreten zwischen dem, was der Erzähler beschreibt, und seinen Wertungen, so kann ein nicht-fiktionaler Sprecher durch ganz andere Merkmale identifiziert werden. Äußere Merkmale wie Aussehen, Kleidung, Körpersprache, Mimik und Gestik sind bei audiovisuellen Medien sogar ganz zentrale Faktoren der Bewertung von Glaubwürdigkeit und Vertrauen eines Kommunikators (vgl. ebd.: 186–187; vgl. Herrmann 2013). Auch die nicht-fiktionale Erzählung stellt eine Reihe von Strategien zur Verfügung. So kann „durch eine geschickte Selektion und Präsentation der Fakten eine Illusion der Widerspruchsfreiheit hervorgerufen werden. Durch Auslassen von Informationen, die das Gesagte relativieren oder in Frage stellen, werden dabei potenzielle Ungereimtheiten oder Ungenauigkeiten, die die Glaubwürdigkeit einer Erzählung unterminieren könnten, unterdrückt.“ (Nünning / Allrath 2005: 187–188). Maßgeblich für die an Rezipienten orientierte Bewertung der Kommunikator-Glaubwürdigkeit sind im Fiktionalen wie im Non-fiktionalen die kulturellen Muster. Das Normen- und Wertegerüst, moralische und ethische Vorstellungen der Rezipienten bestimmen darüber, inwieweit das Erzählte als wahrscheinlich, plausibel und glaubwürdig betrachtet wird („die narrative Kohärenz“; vgl. Nünning / Allrath 2005: 189). Legt es fiktionale Literatur bisweilen bewusst darauf an, Tabus zu brechen und die Grenzen zu verschieben, so kann es sich Journalismus nicht leisten, gegen gesellschaftliche und berufsständische Regeln zu verstoßen. Narration und Storytelling in der Journalistik Werner Früh und Felix Frey (2014) setzen sich sowohl theoretisch als auch empirisch mit den Begriffen Narration und Storytelling auseinander. Journalistische Narration ist gleichbedeutend mit „authentischer Realitätskonstruktion“ (Früh 2014: 77) und zeichnet sich aus durch „intentional handelnde Personen, bei deren Handeln die Etappen der Zielerreichung (Performanz) ebenso erkennbar sind wie schließlich das Ziel als Erfolg oder Scheitern im Sinne der Intention“ (ebd.: 91–92). Für den Kommuni- 1.3 Narration und Storytelling im medienethischen Diskurs 155 kationswissenschaftler Werner Früh ist zentral, dass der Gegenstand der Narration authentisch ist und dass durch die Erzählweise keine Informationen verzerrt werden oder gar fehlen, sodass sich der Rezipient ein Bild machen und sich eine Meinung bilden kann. In jeder journalistischen Erzählung finden sich „narrationsadäquate Merkmale“: Erzähler, Adressat, menschlicher bzw. anthropomorpher Handlungsträger (ggf. Protagonist), Kohärenz und Intentionalität. Früh resümiert in einer ersten definitorischen Conclusio: „Der Erzähler kann direkt oder indirekt in Erscheinung treten und in bestimmten Fällen auch mit dem Protagonisten identisch sein. Der Protagonist ist die zentrale Figur, die sich handelnd mit anderen oder anderem auseinandersetzen muss. Dies führt in der Regel (aber nicht notwendigerweise) zu lösungsbedürftigen Problemen oder Konflikten. Art und Verlauf dieses Handlungsprozesses sind auf ein erkenn- oder vermutbares Ziel ausgerichtet, so dass dieser Prozess in der Regel (jedoch nicht notwendigerweise) zu einem Ergebnis führt.“ (ebd.: 73) Storytelling hingegen ist für Früh das „uneigentliche Geschichtenerzählen“ (ebd.: 93), das die Realität verzerrt, „indem (es) Narrationsmerkmale interpretierend, kommentierend oder simulierend ergänz(t) bzw. vortausch(t)“, nur um „Attraktivität, Verständlichkeit und Unterhaltsamkeit zu erzielen“ (ebd.). Er differenziert ferner die Form des „Soft-Storytelling“: Hier finde sich zwar kein „narrationsadäquater Sachverhalt“, aber narrative Merkmale, wie beispielsweise der Handlungsprozess eines Protagonisten, seien erkennbar (ebd.). Und Ethik? Die Fragen nach der Unterscheidung von fiktionalem (Literatur) und nonfiktionalem (Journalismus) Erzählen, nach den Grenzüberschreitungen, nach Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit von Erzähler und Erzählformen zieht ethische Fragen nach sich. Diese sollen insbesondere vor dem Hintergrund folgender Ansätze diskutiert werden: der normativ orientierten Individualethik, der Professionsethik (Pressekodex) sowie der Institutionen-, Medien- oder Systemethik (vgl. u. a. Prinzing u. a. 2015; Meier 2014 und 2010; Röben 2013; Funiok 2011; Schicha / Brosda 2010). Funiok (2011: 128) benennt zwei „Argumentationsfelder, in denen die journalistische Ethik begründet wird: im Ethikdiskurs und im Qualitätsdiskurs“. Ersterer geht von der öffentlichen Aufgabe des Journalismus aus: 2. Beatrice Dernbach 156 Jeder Journalist ist sich selbst, dem Medium sowie dem gesamten Mediensystem und der Gesellschaft gegenüber verantwortlich, seine Handlungsrolle ist definiert durch die Strukturen des demokratisch verfassten politischen Systems und der darin manifestierten Funktion der öffentlichen Aufklärung. Der ethische Qualitätsdiskurs fragt, wie ein Medienprodukt beschaffen sein muss, „damit es als gut und nützlich gelten kann?“ (ebd.). Hierbei spielen Qualitätskriterien, wie sie beispielsweise Stephan Ruß-Mohl (1996) und Klaus Arnold (2009) definiert haben, eine besondere Rolle: Relevanz, Aktualität, Richtigkeit, Unabhängigkeit, Verständlichkeit, Wahrhaftigkeit und auch Unterhaltsamkeit. Ethische Normen im Journalismus sind als berufsständische Regeln im Pressekodex (www.presserat.de/pressekodex) fixiert: Formuliert sind die Verpflichtung zur Wahrheit, die Sorgfaltspflicht, das Fairnessgebot, die Achtung des Privatlebens und der Persönlichkeitsrechte, die Achtung vor sittlichem und religiösem Empfinden. Für die zwei später zu besprechenden Beispielfälle sind besonders zwei Richtlinien aus dem deutschen Pressekodex (www.presserat.de) von Bedeutung: Ziffer 2, in der die Sorgfaltspflicht, insbesondere der Recherche verankert ist, sowie Ziffer 8, die Regeln zum Schutz der Persönlichkeitsrechte festlegt. Konsens ist, dass in der heutigen komplexen Medienwelt die Verantwortung für ethisches Handeln im Journalismus nicht ausschließlich einzelnen Personen zugewiesen werden kann. Der einzelne Journalist übernimmt – egal ob als festangestellter Redakteur oder freier Autor – eine spezifische Rolle in der Medienorganisation. Er bleibt damit in der Verantwortung für sein Handeln, übergibt diese aber auch ein Stück weit an andere Rollenträger, wie den Ressortleiter, den Chefredakteur, den Verleger und den Herausgeber (vgl. Hömberg / Klenk 2010: 42–43). Im besten Falle haben diese Institutionen ethische Kontrollsysteme eingebaut (vgl. Meier 2010 und 2014; Karmasin 2010). Für die Wahrung der Organisations- und Systemethik ist die Selbstkontrollinstanz Deutscher Presserat zuständig (vgl. Baum 2010). Zwei Fallbeispiele und ihre Bewertung Verstöße gegen die ethischen Richtlinien, wie sie beispielsweise im Pressekodex verankert sind, werden in der Regel nur dann öffentlich, wenn sie vom Deutschen Presserat verhandelt werden. Im Jahr 2014 gingen dort ca. 2000 Beschwerden ein (www.presserat.de/beschwerde/), von denen 260 3. Narration und Storytelling im medienethischen Diskurs 157 als begründet in den Beschwerdeausschüssen behandelt wurden. Etwa 20 bis 25 öffentliche Rügen werden per anno ausgesprochen (www.presserat.de/pressekodex/uebersicht-der-ruegen). Die beiden ausgewählten Fälle waren jeweils nicht darunter, möglicherweise deshalb, weil hierzu keine Beschwerden eingereicht worden sind. Zum Verständnis und zur angemessenen Bewertung werden nun zunächst einmal die ausgewählten Texte in den wesentlichen Passagen zitiert sowie Hintergrundinformationen präsentiert. René Pfister (2010) veröffentlichte im Spiegel ein Portrait über den bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer, in das er mit einer – wie sich später herausstellte – nicht selbst erlebten Passage eingestiegen ist, was zur Aberkennung des Henri-Nannen-Preises führte. „Ein paarmal im Jahr steigt Horst Seehofer in den Keller seines Ferienhauses in Schamhaupten, Weihnachten und Ostern, auch jetzt im Sommer, wenn er ein paar Tage frei hat. Dort unten steht seine Eisenbahn, es ist eine Märklin H0 im Maßstab 1:87, er baut seit Jahren daran. (...) Seit neuestem hat auch Angela Merkel einen Platz in Seehofers Keller. Er hat lange überlegt, wohin er die Kanzlerin stellen soll. Vor ein paar Monaten dann schnitt er ihr Porträtfoto aus und kopierte es klein, dann klebte er es auf eine Plastikfigur und setzte sie in eine Diesellok.“ (Pfister 2010: 40–43) Heribert Prantls Portrait über den Bundesverfassungsgerichtspräsidenten Andreas Voßkuhle in der Süddeutschen Zeitung am 10. Juli 2012 enthielt folgenden Absatz: „Man muss ihn am Küchentisch erleben. Man muss erleben, wie er ein großes Essen vorbereitet. Bei Voßkühles setzt man sich nicht an die gedeckte Tafel und wartet, was aufgetragen wird. Eine Einladung (...) beginnt in der Küche: Der eine Gast putzt die Pilze, der andere die Bohnen, der dritte wäscht den Salat. Zu diesem Arbeitsessen gibt es ein Arbeitsweinchén. Natürlich hat der Gastgeber alles sorgfältig vorbereitet, natürlich steht die Menüfolge fest; aber es entsteht alles gemeinsam. Jeder hat seinen Part, jeder hat was zu schnippeln, zu sieden und zu kochen, jeder etwas zu reden: Es geht um die Nudel, die Küchenrolle und um die Welt. Voßkuhle selbst rührt das Dressing. Man ahnt, wie er als oberster Richter agiert.“ (Prantl 2012) Heribert Prantl ist ein promovierter Jurist, der als Richter und Staatsanwalt gearbeitet hat. Er begann Ende der Achtzigerjahre als Redakteur im Politikressort der Süddeutschen Zeitung seine journalistische Karriere. Er gilt als eine „Größe im deutschen Journalismus. Wann immer das Land eine wichtige Rechtsfrage beschäftigt oder ein Gericht ein Grundsatzurteil fällt, verlangt es den Leser der Süddeutschen Zeitung zu erfahren, was Prantl dazu sagt. Seine Beatrice Dernbach 158 pointierten Leitartikel haben Gewicht. Die Leser vertrauen auf die Sachkenntnis [...]“ (Simon 2012). Das Heikle an der sehr authentischen Szene ist, dass der Erzähler Prantl sie nicht selbst erlebt hat – was er jedoch im Text nicht verrät. Herausgekommen ist dies, weil der Bundesverfassungsgerichtspräsident eine Gerichtssprecherin kommunizieren ließ, „dass Herr Prantl weder für diesen Artikel noch zu einem anderen Zeitpunkt von Herrn Voßkuhle zu einem privaten Essen eingeladen wurde, geschweige denn aus persönlicher Anschauung mit den Kochgewohnheiten des Präsidenten vertraut sein kann“ (Simon 2012). Der besagte Artikel von Prantl ist nicht ohne Weiteres im Internet zu finden, das gilt auch für die Entschuldigung der Süddeutschen Zeitung einen Tag später. Andere Medien, insbesondere Zeitungen, berichteten in den Tagen danach mit einer mehr oder weniger großen Häme über diesen Vorfall, für den schnell ein Name gefunden war: „Voßkuhle-Gate“. Dieser Fall schlug vielleicht auch deshalb so hohe Wellen, weil er viele Insider an den Fall Pfister und dessen Portrait über den CSU-Vorsitzenden und bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer erinnert hat und weil dieser Fall wiederum mit dem Fall Tom Kummer in Verbindung gebracht wurde. Resonanz haben beide Fälle zwar erzeugt, aber nur in der Medienbranche selbst. Harald Martenstein formuliert in seinen beiden, im Tenor gleichlautenden Beiträgen in den Online-Ausgaben von Tagesspiegel (2011a) und Zeit (2011b) eine Position

zum Fall René Pfister, die viele Fachkollegen teilen: Ein journalistischer Artikel sei keine „Doktorarbeit“, in der jede Quelle zitiert werden müsse – insofern sei die Aberkennung des Henri-Nannen-Preises „überzogen“. An den Fall Pfister erinnern alle Autorinnen, die Prantls Voßkuhle-Portrait kommentieren. Aber auch diese Debatte ist von Sachlichkeit geprägt, wenngleich in dem einen oder anderen Beitrag Verwunderung darüber durchscheint, dass einem erfahrenen und juristisch gebildeten Autoren etwas Derartiges passieren kann. Eine der pointiertesten Stellungnahmen stammt von Robert Leicht (2012) aus der Zeit: „In der Sache geht es um den Unterschied zwischen »etwas erfahren« und »etwas erleben«. Warum müssen Journalisten immer wieder diese Grenze verwischen? Prantl hätte gewarnt sein müssen. War doch im Mai 2011 einem Spiegel-Autor der Henri-Nannen-Preis wieder aberkannt worden, weil sein Text den Eindruck erweckte, er habe von Horst Seehofer's Modelleisenbahntum nicht nur erfahren, sondern es selber erlebt – in dessen Hobbykeller. Die Pointe ist eben diese: Journalisten sollen die Wahrheit transportieren und Narration und Storytelling im medienethischen Diskurs 159 nicht in Wahrheit sich selber. Die Literaturtheorie weiß, dass die Geschichte erst im Kopf des Lesers entsteht. Manchmal entsteht sie nur im Kopf des Journalisten.“ Im Vergleich dazu einen eher zynischen Kommentar hat die Journalistin Silke Burmester (2012) in der Tageszeitung (taz) veröffentlicht: „Warum, so frage ich mich, sind es ausgerechnet die (männlichen) Starschreiber, die der Versuchung erliegen, Dinge in ihren Texten zu erzählen, die sie nicht erlebt haben? Ich finde es erschreckend, wie erlegen diese Männer der starken Tüte Eitelkeit doch immer wieder sind. Als hätten sie, die Tollen, nicht auch andere Mittel, ihre Texte außergewöhnlich zu machen.“ Die Debatten kreisen also beide Male um die Frage der Authentizität bzw. Glaubwürdigkeit des Erzählers. Differenziert wird diskutiert, ob ein Journalist etwas beschreiben darf, was er von Dritten erfahren hat, oder ob er es tatsächlich selbst erlebt haben muss. Ethische Gesichtspunkte werden dabei nicht explizit angesprochen, schwingen aber fraglos mit. Prinzipiell haben Prantl und Pfister die Regeln der non-fiktionalen Narration eingehalten: Beide sind als Redakteure nationaler seriöser Nachrichtenmedien anerkannt; sie haben sich jeweils Protagonisten herausgesucht, die ebenfalls einen hohen sozialen Status genießen. Die von Prantl und Pfister beschriebenen Szenen klingen authentisch, plausibel und wahrscheinlich. Die Informationen wären durch weitere Quellen überprüfbar gewesen und hätten sich (möglicherweise) als faktisch richtig herausgestellt. Außerdem entsprachen die Geschichten dem Normen- und Wertegerüst, das die Autoren von ihrem Publikum, der Leserschaft von Süddeutscher Zeitung oder Spiegel, annehmen konnten. Wenn also nicht beim Erzähler, beim Erzählten oder bei den Bewertungen das Unglaubwürdige zu finden ist – worin dann? Es liegt unter anderem in der Enttäuschung des tief verankerten professionellen Vertrauens (vgl. Dernbach 2005 und 2015) in die Tatsache, dass ein Reporter nicht vorgibt, etwas selbst erlebt zu haben, was sich bei einer Überprüfung als unwahr herausstellt. Die beschriebenen Fälle haben die Branche und ein Stück weit die Öffentlichkeit beschäftigt, weil hier mehrere Regelverstöße sichtbar geworden sind: Die handelnden Journalisten haben nicht transparent gearbeitet, das aber offensichtlich auch ihren Redaktionen verschwiegen. Diese wiederum haben ihren Redakteuren blind vertraut und die Texte bzw. ihr Zustandekommen nicht hinterfragt. Beatrice Dernbach 160 Resümee Aufgrund der bisher formulierten Grundannahmen wird aus ethischer Perspektive die Frage fokussiert, ob Narration und insbesondere das Storytelling die normativen Forderungen an den Journalismus (Makroebene), an Redaktionen (Mesoebene) und an den einzelnen Journalisten bzw. nach Distanz, Sorgfalt, Authentizität, Zuverlässigkeit und Wahrung der Persönlichkeitsrechte gefährdet. Werden um der Geschichte willen Grenzüberschreitungen notwendig? Wird wiederum aufgrund dieser Grenzüberschreitungen – wenn sie denn bekannt werden – das „Ansehen der Presse“ (Präambel des Pressekodex) beschädigt? Normativ und professionsethisch betrachtet hätte es keinen der beiden Fälle geben dürfen. Zieht man ethische Normen heran wie die Verpflichtung zur Wahrheit, die Sorgfaltspflicht, das Fairnessgebot, die Achtung des Privatlebens, die Wahrung der Persönlichkeitsrechte, so sind diese Fälle vor dem Paradigma eines authentischen Informationsjournalismus kritisch zu beurteilen. Eine Differenzierung muss an dieser Stelle noch vorgenommen werden: Möglicherweise gibt es im Hinblick auf die Persönlichkeitsrechte einen Unterschied zwischen dem Portrait über einen Politiker, der seine Privatsphäre nicht absolut beanspruchen kann, und einem Portrait über den Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts, der seine Privatsphäre schützt und vielleicht sogar schützen muss. Bezogen darauf begründet Robert Leicht (Zeit vom 2.8.2012) das Dementi des Bundesverfassungsgerichtspräsidenten: Das war „ein Akt richterlicher Notwehr. Voßkuhle musste zwangsläufig auf Distanz gehen, wenn er nicht riskieren wollte, dass jemand einmal sagt: »Was Wunder, dass der Prantl niemals eines seiner Urteile zerpfückt, wenn er in der Küche den Salat zerpfücken darf.«“ Andreas Voßkuhle selbst hat sich nicht direkt öffentlich zu dem Fall geäußert; in einem Interview mit Nachwuchsjournalisten der Badischen Neuesten Nachrichten am 14. Dezember 2012 (www.youtube.com) nennt er aber mehrere Gründe dafür, dass der Artikel ungeschickt gewesen sei und er sich darüber geärgert habe. Es ist nicht nur peinlich, wenn der Protagonist einer journalistischen Geschichte die unprofessionelle und damit unethische Vorgehensweise eines Redakteurs enttarnt. In beiden Fällen geht es weniger darum, ob und inwiefern Fakten falsch dargestellt wurden, sondern vielmehr um die Frage, inwieweit die Persönlichkeitsrechte eines Funktionsträgers auch da- 4. Narration und Storytelling im medienethischen Diskurs 161 durch verletzt werden können, dass der Journalist die professionelle Distanz zwischen sich als Erzähler und dem in der Erzählung beschriebenen Protagonisten aufhebt. Guter Informationsjournalismus ist nicht darauf angewiesen, der guten Story wegen diese Grenzen zu überschreiten. Werner Früh (2014: 112) fordert von den Verlagen, den politischen Auftrag der Presse gemeinsam mit den ökonomischen Interessen zu diskutieren. Journalistische Narration solle als funktionales und Storytelling als dysfunktionales Element klar unterscheidbar sein. Literatur Arnold, Klaus (2009): Qualitätsjournalismus. Die Zeitung und ihr Publikum. Konstanz: UVK. Baum, Achim (2010): Deutscher Presserat. In: Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hg.) (2010): Handbuch Medienethik. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 186–216. Blöbaum, Bernd (2003): Literatur und Journalismus. Zur Struktur und zum Verhältnis von zwei Systemen. In: Blöbaum, Bernd / Neuhaus, Stefan (Hg.) (2003): Literatur und Journalismus. Theorie, Kontexte, Fallstudien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 23–51. Blöbaum, Bernd / Neuhaus, Stefan (Hg.) (2003): Literatur und Journalismus. Theorie, Kontexte, Fallstudien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. Burkhardt, Steffen (2005): Boulevard-Journalismus. In: Weischenberg, Siegfried u. a. (Hg.): Handbuch Journalismus und Medien. Konstanz: UVK, S. 31–35. Burmester, Silke (2012): Das selbstangeregte Dressing-Desaster. Online verfügbar unter: <http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=fl&dig=2012%2F08%2F01%2Fa0124&cHash=d17060de0b> (Abfrage am: 29.10.2015) Dernbach, Beatrice (2015): (Un-)Reliable Narration in Journalism. The Fine Line between Facts and Fiction. In: Nünning, Vera (Hg.): Unreliable Narration. Berlin: De Gruyter. S. 305–328. Dernbach, Beatrice (2005): Was schwarz auf weiß gedruckt ist... Vertrauen in Journalismus, Medien und Journalisten. In: Vertrauen und Glaubwürdigkeit. Interdisziplinäre Perspektiven. Hg. v. Dernbach, Beatrice / Meyer, Michael. Wiesbaden. S. 135–154. Früh, Werner (2014): Narration und Storytelling. In: ders. / Frey: Narration und Storytelling. Theorie und empirische Befunde. Köln: Herbert von Halem Verlag. S. 63–119. Früh, Werner / Frey, Felix (2014): Narration und Storytelling. Theorie und empirische Befunde. Köln: Herbert von Halem Verlag. Funiok, Rüdiger (2011): Medienethik. Verantwortung für die Mediengesellschaft. Stuttgart: Kohlhammer. Beatrice Dernbach 162 Heijnik, Stefan (2014): Die Print-Reportage: Genrekonventionen aus Reportersicht. Publizistik Jg. 59, S. 135–157. Unter: DOI 10.1007/s11616-014-0202-8. Herbst, Dieter (2008): Storytelling. Konstanz: UVK. Herrmann, Friederike (2013): Die journalistische Nachricht – eine veraltete Form des Erzählens? In: DIEGESIS 2, Heft 2 (2013): Erzählen im Journalismus. Online verfügbar unter: <https://www.diegesis.uni-wuppertal.de/index.php/diegesis/article/view/136/168> (Abfrage am: 29.10.2015) Hömberg, Walter / Klenk, Christian (2010): Individualethische Ansätze. In: Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hg.) (2010): Handbuch Medienethik. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 41–52. Karmasin, Matthias (2010): Medienunternehmung. In: Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hg.) (2010): Handbuch Medienethik. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 217–231. Kummer, Tom (2012): Vom Mythos des Realen. Online verfügbar unter: <http://www.vo cer.org/vom-mythos-des-realen/> (Abfrage am: 29.10.2015) Lampert, Marie / Wespe, Rolf (2013): Storytelling für Journalisten. Konstanz: UVK. Leicht, Robert (2012): Trunken vom Arbeitsweinen. Online verfügbar unter: <http://www.zeit.de/2012/32/Prantl> (Abfrage am: 29.10.2015) Martenstein, Harald (2011a): Die Ehrung wird in ihr Gegenteil verkehrt. Online verfügbar unter: <http://www.tagesspiegel.de/medien/nannen-und-die-folgen-die-ehrung-wird-in-ihre-gegenteil-verkehrt/4157126.html> (Abfrage am: 29.10.2015) Martenstein, Harald (2011b): Ein Artikel ist keine Doktorarbeit! Online verfügbar unter: <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2011-05/nannenpreis-pfister-spie-gel-seehofer> (Abfrage am: 29.10.2015) Meier, Klaus (2014): Die Redaktion als Institution der Medienethik. Wiesbaden: VS-Verlag. Meier, Klaus (2010): Redaktion. In: Schicha, Christian / Brosda, Carsten (Hg.) (2010): Handbuch Medienethik. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 149–163. Nünning, Vera (2015): Reconceptualising Fictional (Un)reliability and (Un)trustworthiness from a Multidisciplinary Perspective: Categories, Typology and Functions. In: dies. (Hg.): Unreliable Narration and Trustworthiness. Berlin u. a.: de Gruyter, S. 83–108. Nünning, Ansgar (1998): Unreliable Narration zur Einführung: Grundzüge einer kognitiv-narratologischen Theorie und Analyse unglaubwürdigen Erzählens. In: ders. (Hg.): Unreliable Narration. Studien zur Theorie und Praxis unglaubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Erzählliteratur. Trier. S. 3–40. Nünning, Ansgar / Allrath, Gaby (2005): (Un-)Zuverlässigkeitsurteile aus literaturwissenschaftlicher Sicht: Textuelle Signale, lebensweltliche Bezugsrahmen und Kriterien für die Zuschreibung von (Un-)Glaubwürdigkeit in fiktionalen und nichtfiktionalen Erzählungen. In: Dernbach, Beatrice / Meyer, Michael (Hg.): Vertrauen und Glaubwürdigkeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 173–193. Pfister, René (2010): Am Stellpult. Der Spiegel Nr. 33: 40–43. Pörksen, Bernhard (2004): Das Problem der Grenze. Die hintergründige Aktualität des New Journalism – eine Einführung. In: Bleicher, Joan K./ Pörksen, Bernhard (Hg.): Grenzgänger. Formen des New Journalism. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 15–28. Narration und Storytelling im medienethischen Diskurs 163 Prantl, Heribert (2012): Der Verfassungsschützer. Andreas Voßkuhle leitet das berühmteste Gericht der Welt... In: Süddeutsche Zeitung vom 10. Juli 2012, S. 3. Prinzing, Marlies u. a. (Hg.) (2015): Neuvermessung der Medienethik. Bilanz, Themen und Herausforderungen seit 2000. Weinheim: Beltz Juventa. Röben, Bärbel (2013): Medienethik und die „Anderen“, Multiperspektivität als neue Schlüsselkompetenz. Wiesbaden: VS-Verlag. Ruß-Mohl, Stephan (1996): Am eigenen Schopfe... Qualitätssicherung im Journalismus. Grundfragen, Ansätze, Nährungsversuche. In: Wilke, Jürgen (Hg.): Ethik der Massenmedien. Wien: Braumüller Verlag, S. 100–114. Schicha,

Christian / Brosda, Carsten (Hg.) (2010): Handbuch Medienethik. Wiesbaden: VS-Verlag. Scott, Charles P. (1921): A Hundred Years. Online verfügbar unter: <http://www.theguardian.com/commentisfree/2002/nov/29/1> (Abfrage am: 29.10.2015) Simon, Ulrike (2012): SZ-Autor trickst bei Voßkuhle-Porträt. Online verfügbar unter: <http://www.fr-online.de/medien/vorwurf-gegen-sueddeutsche-zeitung-sz-autor-trick-st-bei-vosskuhle-portraet,1473342,16754242.html> (Abfrage am: 29.10.2015). Wallisch, Gianluca (2005): New Journalism. In: Weischenberg, Siegfried u. a. (Hg.): Handbuch Journalismus und Medien. Konstanz: UVK, S. 320–322. Weischenberg, Siegfried u. a. (2006): Die Souffleure der Mediengesellschaft. Report über die Journalisten in Deutschland. Konstanz: UVK. Witte, Barbara / Ulrich, Martin (2014): Multimediales Erzählen. Konstanz: UVK. Wolfe, Tom / Johnson, Edward W. (1973) (Hg.): The New Journalism. New York: Harper & Row. Internetquellen: www.presserat.de/pressekodex http://www.presserat.de/beschwerde/statistiken/#panel-entscheidungen_der_ausschuesse_ <http://www.presserat.de/pressekodex/uebersicht-der-ruegen/#panel-2015> <https://www.youtube.com/watch?v=7VICzxy1Fw> Beatrice Dernbach 164



© 2019 Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG | [Kontakt](#) | [Über uns](#) | [Feedback](#) | [Datenschutz](#) | [FAQ](#) | [Nutzungsbedingungen](#) | [Impressum](#)

Storytelling, Narration, and the “Who I Am” Story. by Catherine Ramsdell. This essay is a chapter in Writing Spaces: Readings on Writing, Volume 2, a peer-reviewed open textbook series for the writing classroom. Consider a Jewish story Annette Simmons references in her book The Story Factor: Inspiration, Influence, and Persuasion Through the Art of Storytelling: Truth, naked and cold, had been turned away from every door in the village. Her nakedness frightened the people. Narrative discourse is a type of written or verbal communication that involves telling a story. Main types of narrative discourse... One is that the narrative usually unfolds in chronological order. Narration or storytelling works this way to inform the listener or reader, bringing them through a chain of events sequentially, so that they can naturally build their understanding of the situation or scenario that is being narrated. Another characteristic of narratives is that they are often written or spoken in the first or third person.

[↑ nach oben](#)